Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 21 (1941)

Artikel: Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 19
Autor: Tschumi, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043291

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beiträge zur Siedelungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 19.

Von O. Tschumi.

Den grossen Ausgrabungen des Arbeitsdienstes 1934—39 folgen die Grabungsberichte nur langsam. Unlängst ist nun das Werk über die Tessiner Gräberfelder erschienen, die in jenen Jahren ausgegraben wurden. Es ist verfasst von Chr. Simonett und behandelt u. a. die Gräberfelder von Locarno (Villa Liverpool) und Stabio. Unser Museum besitzt wichtige Funde von diesen beiden Fundplätzen, die nunmehr durch das erwähnte Werk erschlossen werden. Der Verfasser hat einen sorgfältig erstellten Fundkatalog geschaffen, mit steingerechten Skizzen aller Gräber, sowie aller Beigaben. Damit ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk für die Forschung geschaffen, das man dankbar entgegen nimmt.

Weniger auf wissenschaftliche Genauigkeit, als auf geopolitische Betrachtung und intuitives Erfassen geschichtlicher Vorgänge zielt folgende eigenartige Schrift: Will Simon, Die Engehalbinsel. Eine ortsgeschichtliche Studie im Rahmen der frühesten Geschichte der Landschaft Bern. Verlag des Verschönerungsvereins Bremgarten bei Bern 1941.

Wir freuen uns, dass nun auch Nichtfachleute in den Bann der Bodenforschung gezogen werden und sich mit deren Problemen auseinandersetzen. Dieses Buch wurde vom Verfasser selbst von Hand gesetzt und mit künstlerisch wertvollen Initialen und landschaftlichen, reizvollen Originalholzschnitten geschmückt. Es ist die Danksage eines politischen Flüchtlings an die Ortsgemeinde, die ihm Zuflucht gewährt hat.

Der Verfasser sieht in dem Fundplatz der Engehalbinsel nicht etwa einen zufälligen frühgeschichtlichen Standort; sie wurde vielmehr von der Natur selbst zum Hort eines noch unsteten Volkes bestimmt. Auf knapp 65 Seiten wird das Schicksal der Helvetier verfolgt und das Geschick des noch nicht bestimmten Stammes, der die Halbinsel zu Wohnsitz und Festung zugleich erkoren hatte, in eigener Schau entwickelt. Man erwarte in dieser Schrift nicht etwa eine blosse Zusammenfassung der Ausgrabungsergebnisse. Sie dienen nur als Unterlage für eine eigene Auffassung. Trotzdem vermag diese Schrift den Kenner zu fesseln und sei den Lesern des Jahrbuches angelegentlich empfohlen.

Unter den regelmässigen Mitarbeitern unserer Abteilung, von denen sich einzelne in der Höhlenforschung einen Namen gemacht haben, wie die Herren D. und A. Andrist und W. Flückiger, ist Herr Ingenieur F. Maurer vom Städt. Gaswerk zu erwähnen. Ihm verdanken wir eine stattliche Zahl von Beobachtungen anlässlich von Tiefgrabungen und Begleitfunden von der Altstadt, darunter Planzeichnungen von Fundamentresten des alten Richterstuhles und des vollständigen Fundamentes des frühern Kreuzgassbrunnens. Die Tierknochenfunde pflegen wir jeweils an den zuständigen Fachmann, Herrn Dr. Ed. Gerber, Abteilungsleiter am Naturhistorischen Museum, weiterzuleiten. Ausserdem hat sich Herr Maurer fachtechnisch eingehend mit der Frage der römischen Wasserzuführung nach der Engehalbinsel befasst und kommt zu dem gleichen Schluss wie der Schreibende, dass die kreisförmige römische Anlage des einstigen Pulverturmes höchstwahrscheinlich ein mächtiger Wasserspeicher mit Ein- und Auslauf gewesen sei. Dass nur eine nochmalige gründliche Ausgrabung hier volle Klarheit schaffen kann, ist jedem Eingeweihten eine Selbstverständlichkeit.

A. Mittel- und Jungsteinzeit.

Für die Kenntnis dieser Kulturperioden ungemein wichtig ist die Gegend von Moosseedorf bei Bern. Bei der Neuaufstellung der Funde aus diesem Gebiet wurden alle Stücke auf Herkunft und Technik sorgfältig nachgeprüft. Das Ergebnis sei hier unter *b)* mitgeteilt.

a) Herzogenbuchsee (Amt Wangen). Im Garten des Herrn M. Fiechter, Kaufmanns in Herzogenbuchsee, an der Bern—Zürichstrasse, fand sich ein Steinbeilrest aus grünlich-bläulichem Gestein (L. 9 cm, Br. der leichtgebogenen Schneide 6,2 cm), das uns von Herrn G. Zollinger, Zahnarzt in Herzogenbuchsee, in freundlicher Weise gemeldet und zugeschickt worden ist. Dieser hält es nicht für ausgeschlossen, dass das Stück einmal mit Kies hergeführt worden sei, aus einer Kiesgrube, die wahrscheinlich bei Burgäschi gelegen ist. Der Besitzer schenkte den Fund der Schulsammlung des Ortes.

b) Moosseedorf (Amt Fraubrunnen).

Die Lage der Fundstellen von Moosseedorf.

Die Lage der Fundstellen von Moosseedorf ist seinerzeit von Herrn Dr. J. Uhlmann bestimmt worden wie folgt:

A. Östlicher Pfahlbau, südlich des Ausflusses der Urtenen.
B. Westlicher Pfahlbau, am Westende des Grossen Moossees.
C. Brücke oder Reihenpfahlwerk, auf der nordöstlichen Seite der Pfahlbaute A.

D. Moosbühl, mittelsteinzeitlicher Fundplatz, südöstlich von Pfahlbau A.

Uhlmann hat in seiner Sammlung deutlich unterschieden zwischen den Fundorten Moosseedorf-Pfahlbauten, Ost und West, und Moosseedorfmoos-Feuersteinwerkstätten.

In den Pfahlbauten Ost und West erscheinen einige langlebige alt- und mittelsteinzeitliche Formen, wie Stichel, Stichelschaber, Kleinwerkzeuge, Klingen mit schräger Retusche und namentlich häufig Kernstücke. Es treten dann aber daneben auch eindeutige jungsteinzeitliche Pfeilspitzen, Lanzenspitzen und Steinbeile auf, die sich zwanglos in den Formenschatz der Pfahlbaukultur einreihen.

In den Feuersteinwerkstätten des Moosseedorfmooses finden wir Kernstücke aus Feuerstein und Kristall, wiederum Stichel und erstaunlicherweise eine ganze Anzahl von fein retuschierten Pfeilspitzen dreieckiger Form mit gerader oder eingezogener Basis; auch kommen etwa vier Stücke mit Dorn vor, aber sonst keine neolithischen Funde, wie Steinbeile oder Tongefässe. Leider wissen wir nicht, ob hier auch Funde vom Moosbühl enthalten sind; an Hand der bisherigen Beobachtungen ist dies unwahrscheinlich, da dieser Fundplatz in manchen Grabungen noch nie einen einwandfreien neolithischen Fund geliefert hat. Die urgeschichtliche Bedeutung von Moosseedorf dürfte folgende sein: Aller Wahrscheinlichkeit nach kann in diesem Fundgebiet die allmähliche Entwicklung vom Halbnomadentum zum sesshaften Bauerntum nachgewiesen werden, sowohl durch das besondere Gepräge der Siedelungen, sodann durch die Bestimmung der Tierknochen nach Wild- und Haustieren. Zu erwarten wären neue Übergangsstationen mit Auftreten von Hund und Rind; diese würden eine Brücke schlagen von der Fauna des Moosbühls zu derjenigen der Pfahlbaustationen. Wir befinden uns hier offensichtlich in einem der wichtigsten Forschungsgebiete unseres Landes, gekennzeichnet durch Stationen der Mittel- und Jungsteinzeit und vereinzelte Grabhügel, sowie ein Steinplattengrab (Megalithgrab, das sog. Bottisgrab).

c) Gemeinde Seeberg (Amt Wangen). Eine auf Wunsch von Herrn Pfarrer S. Joss in Seeberg von den Herren D. Andrist und W. Flückiger vorgenommene Untersuchung auf mittel- und jungsteinzeitliche Siedelungen in der Umgebung von Seeberg — die genaue Fundstelle wird aus begreiflichen Gründen erst später bekannt gegeben — ergab zwar keine eigentliche Kulturschicht, aber doch das Vorkommen von 9 Feuersteinen, darunter eine Kerbspitze, eine Kleinspitze und eine breite, dreikantige Spitze. Diese lagen meist an der Basis der Ackererde,

etwa in 30 cm Tiefe; ein Stück reichte sogar in 65 cm Tiefe hinunter. Die Ausgräber halten diese Funde nach Material, Grösse und feiner Muschelung für mittelsteinzeitlich (frühe oder mittlere Tardenoiskultur). Ein oberflächlich gefundenes Steinbeil, eine Abart eines spitznackigen Walzenbeiles, hat augenscheinlich damit nichts zu tun.

Die Schwierigkeit dieser Forschung beruht vor allem darin, dass mangels umfassender Untersuchung eine einwandfreie Kulturschicht meist fehlt; leider sind auch datierbare Tierknochenfunde selten festzustellen. Umso angezeigter erschiene es, dass man mit der Zeit eine Arbeitsgemeinschaft von Forschern verschiedener Disziplinen bildete, welche die bedeutendsten Fundstellen der Schweiz planmässig untersuchen und durch selbstlose Zusammenarbeit zu neuen Erkenntnissen gelangen könnte.

d) Station Port (Amt Nidau). Die Frage der hölzernen «Dolche oder Messer» aus Eibenholz ist durch den neuen Fund von Port (vgl. Tschumi, Station Port, S. 45, Abb. 18) von neuem aufgerollt worden. J. Heierli und nach ihm R. Forrer haben diese Deutung gestützt auf die Funde von Robenhausen gewagt, doch sind immer wieder Zweifel daran geäussert worden. Es will gar nicht einleuchten, dass die Pfahlbauer mit ihren reichen Feuersteinvorräten Dolche und Messer auch noch eigens aus Eibenholz erstellt hätten. Als wirksame Angriffswaffe kämen diese leichten Formen, z. B. die von Port, mit ihrem dünnen Blatt wohl kaum in Frage, aber zum Einstecken in entstehende Gewebe wären sie geeignet. Zuerst hat E. Vogt ein solches Stück aus dem Pfahlbau Greifensee-Storen ohne Begründung als Webemesser bezeichnet und damit wohl die richtige Erklärung gegeben. (E. Vogt, Geflechte und Gewebe der Steinzeit, S. 47, Abb. 72, 2.) Es besitzt eine ungefähre Länge von 23 cm, hat einen kräftigen, gerade abgesetzten Griff, weicht also von der Dolchform der Stücke von Robenhausen und Port stark ab.

Unter den Streufunden von Port, also nicht sicher datiert, befindet sich eine Hirschhornhacke mit kreisrundem oder ovalem Loch und schräg abgeschnittener Schneide. (Abgebildet Port, Taf. 6, 1.) Solche Äxte und auch Beilhämmer aus Hirschhorn sind recht häufig. Ihre zeitliche Einordnung ins Frühneolithicum ist gesichert durch die Ausgrabungen P. Vougas in Port Conty, wo dieser sie auf Taf. 8, 6—8, gleich in drei Stücken abbildet.

Seltener sind Hirschhornäxte mit viereckigem Schaftloch. Sie kommen in langlebigen Stationen, wie Wollishofen (G. Pf. Bauber, Taf. 1, 7) und in Champittet (M. Bern) vor. O. Menghin unterscheidet sie gerade dadurch von den steinzeitlichen, indem viereckige Öffnungen erst mittels Metallwerkzeugen erstellt werden konnten. Er führt dafür Belegstücke

an von Hadersdorf am Kamp (Niederösterreich), ein weiteres aus einer Wohngrube von Stillfried an der March und ein drittes, primitiver Form, aus Kuchl bei Salzburg. (Vgl. O. Menghin, Die vorgeschichtlichen Funde Vorarlbergs, S. 55, Abb. 33, in Österr. Kunsttopographie.) An Hand des Musters mit konzentrischen Kreisen nimmt er frühhallstättische Datierung an.

e) Radelfingen (Amt Aarberg). Unser langjähriger Mitarbeiter, Herr A. Krenger, Postbeamter in Aarberg, schenkte uns eine hübsche Feuersteinklinge, von lederbrauner Farbe, beidseitig retuschiert, L. 8,6 cm, Br. 3,5 cm. Es handelt sich offenbar um eine Klinge oder ein Messer der Jungsteinzeit, ähnlich der Form 258 auf Taf. 34, im Musée Préhistorique von G. und A. de Mortillet. Wir verdanken die Gabe aufs beste.

f) Amsoldingen, Schmidmoos (Amt Thun). Im Schmidmoos wurden 1915 und 1920 urzeitliche Tonscherben und eine harthölzerne Türschwelle gefunden, die auf einen eigentlichen Pfahlbau deuten. Als Herr Kollege W. Rytz bei Pollenforschungen nach einer eigentlichen Kulturschicht suchte, konnte er keine zusammenhängende Kulturschicht erbohren. Nun scheint Herr Förster W. Zimmermann die Frage entscheiden zu können. Im Entwässerungsgraben eines Torfstiches auf dem Westufer des Wahlenbaches, das auf dem Gebiete der Gemeinde Amsoldingen liegt, fand dieser zwei kleine Tonscherben. Auch auf dem Ostufer des Wahlenbaches (Gem. Tierachern) kamen Pfahlbaufunde zum Vorschein, u. a. ein hölzernes Gefäss und Spuren eines bronzezeitlichen Pfahlbaues. Eine zusammenhängende Kulturschicht konnte dort nie gefunden werden, weil diese bei frühern Ausbeutungen dieses Torffeldes ganz zerstört wurde. 1941 wurde z. B. an dieser Stelle ein 7 m langer Pfahl herausgezogen, dessen Kopf künstlich gerundet worden war. Die kleinen Scherben fanden sich 70—80 cm unter der Torfoberfläche, zusammen mit Holzkohlen.

B. Bronzezeit.

a) Der Dolchstab von Orpund (Amt Nidau). Unser Kommissionsmitglied, Herr Dr. Th. Ischer, schenkte unserer Sammlung einen sog. Dolchstab, den wir auch angesichts des seltenen Vorkommens dieser Waffe begrüssen und bestens verdanken. Das Stück ist von seinem Besitzer im Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1938, Bd. 30, S. 84 f. abgebildet und beschrieben worden. Die Fundbeschreibung lautet: Der Dolchstab, auch Axtdolch und Schwertstab genannt, besteht aus einer kräftigen, flachen Bronzeklinge von Dreieckform, die durch eine gerade abgesetzte und gezähnte Griffzunge auffällt. Diese ist leicht eingezogen, dreifach durchlocht und weist in den äussern

Löchern noch zwei kräftige Bronzenieten auf. L. 12,5 cm, Br. 4,2 cm. Unser Stück gehört zu den kleinsten Formen der Dolchstäbe und weist auch nicht jene mächtige, kantige Mittelrippe anderer Stücke auf, die den Dolchstab zu einer gefährlichen Waffe gestalten musste. Wie man aus den Dolchstäben von Dieskau (Saalekreis) weiss, gab es Dolchstäbe mit rechtwinklig gestellten Metallschäften, während die schweizerischen Stücke nur Holzschäfte besassen. Der Fundplatz Orpund ist keine Pfahlbaustation, sondern ein mächtiger Stapelplatz von Baggermaterial aus den Pfahlbauten der Zihl, insbesondere aus der Station Port, der zur Zeit der Juraverbesserung angelegt wurde und unzählige Funde geliefert hat.

Über die bronzezeitlichen Dolchstäbe in Alteuropa hat der irische Professor Seán P. O'Riordáin eine gründliche Studie veröffentlicht (Archaeologia 1937, vol. 86, p. 195—333), die wir hier knapp zusammenfassen. Der Verfasser zieht aus dem vorgelegten Verbreitungsgebiet des Dolchstabes einige einleuchtende Schlüsse. Vor allem erklärt er den irischen Dolchstab aus Kupfer als einheimische Ware. Dieser habe sich in einem Feuersteingebiet Irlands, wo die Handwerker beträchtliche Fertigkeit in dieser Technik erreicht hätten, aus jenen «Lanzenspitzen» aus Feuerstein mit gerade abgesetzter Griffzunge entwickelt. Zwei solche Stücke in Lausanne und Yverdon kennen wir aus den Hockergräbern von Lutry-Châtelard 1835, die zur Chamblandes-Glis-Grabkultur gehören. Diese bisher als Lanzenspitzen gedeuteten Stücke müssten demnach Vorläufer der Dolchstäbe aus Bronze sein. Der Verfasser äussert die Ansicht, dass der Dolchstab gleichzeitig in Spanien und Irland aufgekommen sei, und zwar noch vor dem Auftreten der ersten Metalle.

Die zahlreichen irischen Dolchstäbe werden in sechs verschiedene Gruppen gegliedert, von denen die drei ersten im Lande verharrt, die vierte dagegen den Weg ins Ausland gefunden habe. Diese Ausfuhrgruppe weist eine langgestreckte Form auf, mit seitlich eingezogenen Schneiden und gerader oder ovaler Griffzunge ausgestattet. Die Dolchstäbe seien von da nach Schottland, Dänemark und Südschweden gewandert. Ja, es scheine wahrscheinlich, dass eine Gruppe von irischen Bronzegiessern sich in Skandinavien niedergelassen und von dort die Dolchstäbe auf dem Bernsteinwege südwärts nach Mitteleuropa verbreitet hätte. Ein anderer Weg habe gemäss den Funden dem Rhein entlang geführt und auf ihm seien Dolchstäbe nicht nur in das Gebiet von Hannover, sondern auch nach Süddeutschland und in die Schweiz geliefert worden. Der Verfasser begründet seine Schlüsse eingehend; er hält es für sicher, dass die Dolchstabformen Mitteleuropas Sprösslinge

der irischen sind; damit sei auch die frühere Annahme ihres spanischen Ursprunges beseitigt. Das Alter der Dolchstäbe setzt er nach Ausweis einiger Massenfunde in die frühe Bronzezeit, etwa in die Zeit der Aunjetitz-Kultur. Da sie im Fundorte Dieskau mit Halsringen zusammen vorkommen, darf man sie bei uns in die Zeit der Gräber von Renzenbühl-Strättligen (Halsringe und Lappenäxte) setzen, also etwa in die Zeit von 1800—1700 v. Chr.

O'Riordáin führt als Fundorte sicherer Dolchstäbe in der Schweiz folgende an: 1. Zihl bei Brügg; 2. Roche bei Aigle; 3. Zihlure = Zihlwil (?); 4. Vétroz (Wallis). Drei weitere Stücke in Aadorf bei Frauenfeld, La Bourdonette bei Lausanne und La Raisse bei Neuchâtel seien vermutlich auch Dolchstäbe. Der von O'Riordáin angeführte Fundort Nr. 3 = Zihlure ist wohl eine Verschreibung von Zihlwil. Im Museum Schwab befindet sich nämlich ein Dolchstab unter diesem Fundort.

b) Das frühbronzezeitliche Grab von Allmendingen-Thun (Amt Thun). In Allmendingen (Wylerhölzli) kam nach gütiger Mitteilung von Förster W. Zimmermann wiederum ein frühbronzezeitliches Grab zum Vorschein, das sich als Grab 9 an die acht frühern anschliesst, die bis zum Jahre 1933 dort festgestellt worden sind. Vergleiche über dieses Gräberfeld den Bericht in unserem Jahrbuch 1933, S. 84 ff. und der J. S. G. U. Leider wurden von den mutmasslichen Beigaben aus Bronze und vielleicht aus Ton nur 4 Columbella rustica-Schnecken gerettet, deren Zahl sich nach der Aussage des Arbeiters Feller wiederum in die Hunderte belief. Herr Zimmermann führt als Vergleichstücke die Kauri-Schnecken der Bambarasneger im Sudan an, die bei ihnen von den Küsten des Indischen Ozeans eingeführt werden. Dort dienen sie als Zahlungsmittel und als umlaufender Kopf- und Körperschmuck. Bei ihren Fruchtbarkeitstänzen und Leichenfeiern tragen sie Masken aus Kupfer und Ketten aus diesen Kaurischnecken. Abgebildet in der Zürcher Illustrierten vom 29. Januar 1937. Unser Gewährsmann vermutet Zusammenhänge mit dem Schneckenhäuschenmann, der am Hirsmontagsumzug in Wattenwil in ähnlichem Aufzuge aufgetreten sei.[1])

Wir bedauern die völlige Zerstörung des Grabes 9 und der wichtigen Beigaben und empfehlen den wichtigen Fundort dringend der Aufmerksamkeit der Ortsbehörden. Herrn W. Zimmermann danken wir für seine Meldung und die Rettung eines Restes des Grabinventars.

---

[1]) Der am Hirsmontag abgehaltene Scheinkampf zwischen der Jungmannschaft zweier benachbarter Dörfer ist bis 1771 im Entlebuch bezeugt und auch im Aargau nachgewiesen. Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens von H. Bächtold-Stäubli, Bd. IV, S. 122 f.

C. Latènezeit.

a) Latènegräber von Deisswil, Gem. Bolligen und Stettlen (Amt Bern). Im 16. Jahrgang unseres Jahrbuches von 1936, S. 41, erwähnten wir erstmals ein Latènegrab Nr. 1 von der Kiesgrube des Herrn H. Bühlmann in Deisswil. Es enthielt einen Spiralring aus Gold und zwei beschädigte Eisenfibeln. Unsere damalige Vermutung, dass das Grab zu einem eigentlichen Gräberfeld gehöre, hat sich bestätigt. Nördlich von Grab 1 fand man 1939 zwei weitere sichere Gräber Richtung N—S, die erst bei dem Abstossen der Kieswand in die Tiefe entdeckt wurden. Daher können es auch 4—5 Gräber gewesen sein. Die Beigaben bestanden aus vier Bronzefibeln, die leider nicht nach Gräbern geschieden werden konnten. Sie gehören mit ihrem zurückgeschlagenen Fuss alle der frühen Latènestufe I an; zwei davon haben einen stark gewölbten Bügel, die zwei letzten einen flachen, offenbar jüngern Datums. Alle weisen Korallenauflagen auf, die in Kreisform auf dem Fusse oder in Grat- oder Spiralform auf dem Bügel aufgesetzt wurden. Der Korallenschmuck ist Einfuhrware aus dem Gebiete des Golfes von Genua. Auf einer der Fibeln waren in den kreisrunden, rosettenartigen Korallenschmuck drei (nicht vier!) kleine Edelsteine eingelassen, die nach der gütigen Bestimmung unseres Kommissionsmitgliedes, Herrn M. Pochon, Goldschmied in Bern, als Türkise zu bezeichnen sind. Der Türkis wurde schon im Altertum wegen seiner himmelblauen Farbe sehr geschätzt. Gewonnen wurde er damals in der Nähe von Herat (Persien). Der Bügel dieser Fibel zeichnet sich aus durch ein feines Strichband, das von einem Wellenband durchflochten ist. Abgebildet Urschweiz, Jahrg. 5 (1941), Abb. 6.

Drei weitere Gräber, Nr. 4—6, traten im Juni 1940 zutage, genau im Norden liegend und auf die Gräber 2/3 ausgerichtet. Sie enthielten die Reste von zwei Gürtelketten aus Bronze; die eine wies massive pfannenförmige Kettenglieder mit zwei seitlichen Ösen und Haken mit aufsitzendem Knopfende auf. Urschweiz, Jahrg. 5 (1941), Abb. 1.

Ein seltenes Prachtstück ist ein gläserner Armring von hellgrüner Farbe mit dunkelblauen Fäden, die in Rautenform eingeschmolzen wurden. Es ist kaum Einfuhrware, sondern das kostbare Erzeugnis keltischer Glashandwerker aus der Gegend von Bern. Zu diesem Schluss zwingt uns das häufige Vorkommen dieser Glasringe im Gebiet, wo kaum je ein Keltengrab ohne Glasschmuck in Form von Arm- oder Fussringen oder Glasperle erscheint. Je mehr wir uns von diesem Gebiet entfernen, umso spärlicher wird dieser Glasschmuck.

Im Herbst 1940 wurden östlich von Grab 2/3 weitere drei Gräber, Nr. 7—9, abgedeckt. An Beigaben fanden sich drei Bronzefibeln der Frühlatènezeit, ferner ein mächtiger Eberzahn, wie man ihn in den jungsteinzeitlichen Hockergräbern der Chamblandes-Glis-Kultur so häufig festgestellt hat. Wir sehen darin ein kultisches Sinnbild für das geheiligte Stammestier gewisser Keltenstämme, den Eber.

Zwei seltene Armringe aus Bronze sind ferner erwähnenswert, nämlich ein gezacktes Armband mit aneinander gereihten Fischblasen mit Zirkelschlagmuster. Ähnliche Formen finden sich bei Viollier, sépultures, Taf. 23. Abgebildet a. a. O., Abb. 5.

Ganz ungewöhnlich ist ein Bronzearmring in Durchbrucharbeit mit S-förmigen Mustern, der leider stark beschädigt ist. Ein silberner Fingerring zeigt eine Wellenlinie mit eingeschlossenem Schildmuster.

Nachträglich wurde in einem frischen Grabe, Nr. 10, ein Tongefäss gehoben, das aus rötlichem Ton besteht und von einem lederbraunen Firnis bedeckt war. (Urnenförmiges Krüglein mit festem Standfuss und ausladender Mündung. H. 12,6 cm, Dm. der Mündung 8,2 cm.)

Das reiche Gräberfeld soll nach der vollständigen Ausgrabung der Fundstelle veröffentlicht werden. Die Versuche, die zu dem Gräberfeld gehörende Siedelung im Gelände festzustellen, sind bis jetzt ohne Ergebnis geblieben.

D. Römische Zeit.

a) Bern-Engehalbinsel. Bei der Erweiterung und Verebnung des Fahrweges, der von der Fähre Reichenbach in den Hochwald führt, wurde gegenüber dem Schloss Reichenbach eine Kleinbronze gefunden, die von Herrn Dr. Philipp Lederer in liebenswürdiger Weise bestimmt wurde. Nicomedia Bithynae. Bronze des Commodus. Rs. Nike mit Kranz und Palmzweig.

b) Gemeinde Forst bei Wattenwil (Amt Thun). Flur Seienried. Von Herrn W. Zimmermann, Förster, erhielten wir in gütiger Weise Stücke eines römischen Badebeckens in Form eines Viertelrundstabes aus rotem Ziegelmörtel, sowie ein Stück Bodenbelag von einem Heissbad. Ferner Reste von Tonscherben von grobem, grauem Ton und solche eines kleines Näpfchens aus nachgeahmter Siegelerde. Der dortige Gutshof mit Badeanlage wird ungefähr datiert durch eine Bronzemünze des Kaisers Trajan. (Im Besitze der Sekundarschule von Wattenwil.) Wir danken Herrn Zimmermann für seine jahrelange Geländeforschung aufs beste. Die nähere Kenntnis des wichtigen römischen Gutshofes mit Badeanlage im Heidbühl bei Uetendorf ist im wesentlichen ihm zu verdanken.

Als Geschenk verzeichnen wir unter bester Verdankung an den Schenker, Herrn Dr. Ph. Lederer in Lugano, eine römische Gemme, aus rotem Bandachat, mit der Darstellung eines Adlers zwischen zwei Standarten. Ende 3. Jahrhundert. Fundort: Unbekannt.

c) Herzogenbuchsee, Finstergasse (Amt Wangen). Bei der Erstellung eines Silos stiess man in der Hofstätte des Herrn Fr. Günter-Dietrich zwischen Speicher und Hühnerhaus auf mächtiges römisches Mauerwerk (rund 13×4 m), das sich nordostwärts von der Finstergasse gegen das Hühnerhaus des Heimwesens hinzieht. Das Mauerwerk besteht aus einer 1 m mächtigen Langmauer SW—NO, die in 6,9 m Abstand von zwei 1—1,1 m starken Quermauern NW—SO geschnitten wird. Der westliche Mauerstumpf schliesst glatt ab, der östliche ist ausgerissen. Es handelt sich nach Ausweis von römischen Leistenziegeln um ein römisches Mauerwerk, das zu dem bekannten römischen Gutshof in der Kirche von Herzogenbuchsee gehört. Ein gebogener Doppelkamm von Blei ist nach der ansprechenden Vermutung von Herrn Direktor Wegeli als Zierschmuck eines Pferdegeschirrs zu betrachten. Ob ein Eingangstor zu der Villa oder sich schneidende Innenmauern vorliegen, könnte nur durch eine grössere Abdeckung des benachbarten Areals festgelegt werden. Für die Meldung des Fundes haben wir Herrn alt Sekundarlehrer Joneli, für die Besorgung eines genauen Lageplans des Mauerwerkes und scharfer Photographien Herrn Gemeindepräsidenten Wyss zu danken.

Nach den gedruckten Fundnotizen sind bei Kirchenumbauten auf dem Kirchhügel von Herzogenbuchsee wiederholt namhafte römische Bautrümmer zum Vorschein gekommen, nämlich 1728, 1767, 1810 und 1920. Vor allem wurden drei Mosaikböden, zum Teil von hervorragender künstlerischer Arbeit, mit der Darstellung des Perseus auf dem Pegasus in der Mitte und des Pan, eine Schalmei blasend, in einer Ecke, aufgefunden (zerstört). Einzig erhalten ist die halbkreisförmige Abschrankung eines hervorragend schönen Mosaikbodens mit der Darstellung eines Tigers oder Panthers, die sich noch heute im Museum Bern befindet. 1854 und 1903/04 wurden Mittelbronzen des 1.—2. Jahrhunderts gefunden. Es handelt sich wohl um eine selten reiche Villa mit Hypokaust und Badeanlage, auf deren Mauern man im Norden des Hügels nunmehr gestossen ist.

d) Gemeinde Köniz (Amt Bern). Flur Buchsi. Neue Römerspuren wurden uns vom Buchsi bei Köniz gemeldet. Dort kamen nach gütiger Mitteilung von Herrn Tiefbauingenieur Bächler im Frühjahr 1942 bei dem Fällen von Bäumen Grundmauern zum Vorschein, die ungefähr von O—W strichen, sich durch sichere Reste von Leistenziegeln

als römisch herausstellen. Die Fundstelle liegt auf der nordwestlich vorspringenden Ecke der Parzelle 991, deren Besitzer, Herr Dr. med. Hagnauer, vom Jahre 1941 den Fund eines menschlichen Schädels an der gleichen Fundstelle meldet. Man wird an ein frühgermanisches Reihengräberfeld, vielleicht an Germanengräber in einer römischen Villa denken dürfen, die ja schon durch den Namen «Buchsi» nahegelegt wird. Die Angaben samt Skizze wurden uns durch Herrn Architekt A. Schaetzle in Einigen freundlich vermittelt, wofür wir danken.

e) Moossee, Gem. Urtenen und Moosseedorf (Amt Bern). Von unserm Kommissionsmitglied, Herrn Dr. G. Grunau, wurde uns in freundlicher Weise ein römischer Münzfund aus dem Moossee gemeldet. Es handelt sich nach der Angabe unseres Gewährsmannes um eine Grossbronze des Hadrian.

f) Ostermundigen (Amt Bern). Zwei Münzen. Nach der Bestimmung von Herrn Direktor R. Wegeli zwei Sesterze des Hadrian, die nicht genauer zu bestimmen sind.

g) Oberstuden (Amt Nidau). Auf der Nordflanke des Jensberges, in der Nähe der Sand- und Kies A. G., östlich vom Hohlweg, der von Studen nach dem Gumpboden führt, stiessen die Arbeiter auf ein unverziertes römisches Gefäss von grauem Ton in Stücken, das von unserm Schreiner, Herrn H. Hess, wieder hergestellt werden konnte. H. 19,2 cm, Dm. der Mündung 5,2 cm, grösster Dm. der Bauchung 15,7 cm. Die Meldung haben wir Herrn Direktor Breitenstein von der Sand- und Kies A. G. zu verdanken. Durch die Ausgrabung des Tempelbezirkes 1938/39 auf dem Gumpboden ist die frühgeschichtliche Besiedlung des Jensberges etwas aufgehellt worden. Wir können deutlich folgende Fundplätze feststellen: *a)* eine römische städtische Wohnanlage mit Gräbern, Wasserversorgung und Torturmanlage; *b)* einen keltisch-römischen Tempelbezirk mit Nord-, Süd- und Westeingang, die auf verschiedene Quartiere oder zum Tempelbezirke gehörige Organisationen schliessen lassen; *c)* der sog. Keltenwall, früher Römerwall genannt, der eine Art Festungswall darstellt und vielleicht einst einen Marktplatz einschloss; *d)* in beträchtlichem Abstand nach Westen liegt die Knebelburg, die wohl nach den Pfählen einer einfriedigenden Palisadenwehr benannt ist. Ihr urgeschichtliches Alter ist erst noch ausfindig zu machen; *e)* das Hohlwegsystem, dessen strategische Bedeutung als gedeckte Zugänge und Ausfallspforten schon Herr C. Hänny, Bildhauer in Bern, erkannt hat; dieses muss noch erforscht werden.

h) Radelfingen (Amt Aarberg). Bei der Reinigung eines Jaucheloches im Dorfe trat eine römische Bronzemünze zutage, die von Herrn

Direktor R. Wegeli als Denar des Marcus Aurelius, C. 673, geschlagen 154 n. Chr., bestimmt wurde. Durch Vermittlung unseres aufmerksamen Mitarbeiters, Herrn Ad. Krenger in Aarberg, schenkte uns der Eigentümer, Herr W. Rätz, Lehrer in Radelfingen, das erwünschte Belegstück. Wir sind sowohl dem Besitzer wie dem Vermittler für die Zuwendung sehr dankbar. Radelfingen ist schon 1816 als römischer Fundort bekannt geworden; von dort stammt u. a. ein Leistenziegel mit dem Stempel eines römischen Töpfers Priscus oder Priscillus, der auch auf der Engehalbinsel gearbeitet hat.

i) Wildhorn. Römischer Münzfund am Wildhorn. Genaue Lage Top. Atl. 472, 1 mm über dem W von Wildhornhütte. Gefl. Mitteilung des Finders Herrn Dr. Alex. Leroi in Arlesheim. Gütige Bestimmung durch Herrn Direktor R. Wegeli:

M COMMODVS ANT P FELIX AVG BRIT

Kopf nach rechts,

(PM TRP XIII) IMP VIII C (os V PP).

Salus sitzend, nach links eine Schlange nährend, die sich um einen Altar geringelt emporbäumt. C. ähnlich 545, aber dort Salus stehend; ein gleiches Exemplar mit ganzer Datierung im Historischen Museum in Bern

IMP VIII = 186–192
TRP XIII = 188.

E. Frühgermanische Zeit.

a) Ittigen, Gem. Bolligen (Amt Bern). Herr W. Schütz, Lehrer in Ittigen, fand bei Feldarbeiten auf dem sog. Wydacker in der Ittiger-Allmend, auf der Höhenkote 583, unter dem Mast einer Überlandleitung ein eisernes Kurzschwert mit abgebrochener Spitze. L. 40 cm, Br. 4,5 cm. Der Finder, der sich für die ur- und frühgeschichtliche Forschung eifrig interessiert, schenkte das Stück in unsere Sammlung, wofür wir ihm herzlich danken.

Die nächstgelegene Fundstelle ist die Papiermühle, Gemeinde Bolligen, wo in den Jahren 1907–09 ein eigentliches Gräberfeld (30 Gräber) mit bemerkenswerten Funden von J. Wiedmer ausgehoben worden ist.

Als neue Fundstelle verzeichnen wir:

b) Spiez, Schlosskirche. Bei der Anlegung eines Luftschutzraumes durch Herrn Boss in Spiez, südlich der Schlosskirche, stiess man auf eine Anzahl Gräber, die offenbar zu einem mittelalterlichen Friedhof gehörten. Die Gräber hatten die ungefähre Richtung O–W, waren aber ohne jegliche Beigaben. Erst der Fund einer Randscherbe mit Wellenbandmuster in einem Grabe durch Herrn A. Heubach, Lehrer in Spiez, der die Grabungen überwachte, ergab eine einwandfreie Datierung des

betreffenden Grabes in das 5.—8. Jahrhundert n. Chr. Jn den Fontes Rerum Bernensium I, 213, wird nach Schöpflin Alsatia diplomatica T. I, Nr. 34, eine Urkunde von 761—762 erwähnt, in welcher der Bischof Heddo von Strassburg dem Kloster Hettenheim im Aargau die Kirchen und Zehnten von Spiets und in Scartilinga (Scherzligen) oder Biberussa vermacht.

Undatierbare Vorkommnisse.

Der Schalenstein von Wengen (Amt Interlaken). Durch Herrn W. Grass, Professor in Genf, erhielten wir in freundlicher Weise Kenntnis von einem Schalenstein in Wengen, der oberhalb des Café Oberland am Wege nach der Wengernalp—Scheidegg steht und bisher unbeachtet geblieben ist. Unserm Gewährsmanne, einem ehemaligen Schüler von Eugen Pittard in Genf, war der Stein mit etwa 30 künstlichen Schalen, am Anfang des Sagitobels gelegen, aufgefallen. Er hatte schon öfters solche Steine im Einfischtal, sowie im Jura vom Fort de l'Ecluse bis Neuenburg aufgenommen und sein Auge für diese uralten, rätselhaften Schalensteine geschärft. Eine Besichtigung des gemeldeten Steins ergab die volle Richtigkeit der Annahme. Es handelt sich um einen unregelmässigen Stein, der aufrecht steht und in der Richtung von N—S und O—W von mehr als 30 Schalen bedeckt ist. Diese haben einen Durchmesser von 5—15 cm und eine Tiefe von 2—5 cm. Die Anbohrung ist an den kreisförmigen Rillen noch deutlich zu erkennen. Der Stein steht aufrecht, so dass die Schalen hier nicht etwa als Opferschalen gedeutet werden können. Seine Länge beträgt 5,75 m, seine Höhe 4,2 m. Man wird den Stein auf das Verzeichnis der geschützten Naturdenkmäler aufnehmen und vor menschlichem Zugriff sichern müssen.

Das Alter der Schalensteine ist nicht eindeutig festzulegen. Ihre Verbreitung reicht bei uns vom Jura bis zu den Südalpen Graubündens und des Wallis. Besonders gesegnet mit Schalensteinen sind der westliche Jura und der Kanton Solothurn. In den Berner Alpen ist der Schalenstein von Wengen ein seltenes Vorkommnis. Es gibt festliegende und versetzbare Formen, die auch etwa in Gräbern (Jolimont) und Pfahlbauten vorkommen. Die Schalensteine sind höchstwahrscheinlich Zeugen eines urgeschichtlichen Steinkultes. Es sind meist erratische Blöcke oder Platten aus verschiedenen Gesteinen, die mit Schalen versehen sind. Oft sind diese durch Rillen verbunden, häufig von andern Zeichen begleitet, wie Kreise, Kreuze, Speichenräder, Armbrüste, Stäbe mit Dreieckenden, sowie vertiefte Abdrücke von Füssen und Händen. Das hat eine förmliche Flut von wilden Erklärungen ausgelöst und die Urgeschichtsforschung in Verruf gebracht. Nur durch Vergleich mit nordischen Schalensteinen wird eine einigermassen begründete Erklärung möglich.

Der Schalenstein von Wengen liegt in einem Alpweidengebiet. In einer ähnlichen Lage sind die von W. Burkhart glücklich entdeckten Schalensteine nördlich der befestigten Höhensiedlung von Mutta Fellers oberhalb Ilanz (Vorderrheintal). Es ist hier wie dort ein fruchtbarer, sonniger Hang, der einigen sesshaften Sippen ein bescheidenes Auskommen gewährte. In Fellers sind die Schalen in grösserem Abstande auf waagrecht liegenden Platten angebracht, in Wengen, wie bemerkt, auf einem senkrecht stehenden Steine. In diesem letztern Falle konnten sie nicht als Behälter für flüssige Weihegaben dienen. Und doch dürften die Schalen auf senkrechten Blöcken auch religiösen Charakter haben. Schon Sophus Müller hatte zur Erklärung der Schalensteine auf Steinbeile mit angefangener Bohrung hingewiesen, die nach Art und Lage der Bohrung gar nicht zu Ende geführt werden sollte. W. Petzsch folgerte dann weiter, dass die Bohrung anfangs bloss zur Erzeugung des Feuers durchgeführt, dann später ins Kultische gesteigert worden sei. Schliesslich habe man die Beilbohrung überhaupt als einen kultischen Akt empfunden.

Von da wurde die Bohrung auf beilartige Steine und letzten Endes auch auf anders geformte Geröllsteine und Platten übertragen. So gelangte man zu unsern Schalensteinen. Zuletzt brachte G. Schwantes in der Festschrift Hans Seger die Schalengrübchen in Verbindung mit dem Beilkult, der zweifellos nachgewiesen ist durch die Gräber der Marne; sie wurden als Sinnbilder des beilschwingenden Gewittergottes betrachtet, der nach O. Montelius einmal wesensgleich mit dem Sonnen- und Himmelsgott gewesen sei.

Nicht unwesentlich ist die Feststellung, dass die Schalensteine in Gesellschaft der Gleitsteine auftreten. Da sind zu erwähnen die Gleitsteine auf dem Guggistaffel (1922 Meter) im Lötschental, die mit einer Gleitrinne von 1,8 m Durchmesser und zugehörenden Schalen versehen sind. Das nächtliche Hinunterrutschen der Frauen hat den Zweck, den Kindersegen auszulösen. Solche Fruchtbarkeitsriten haften heute noch gewissen Menhiren (aufrechten Steinsäulen) Frankreichs und Grossbritanniens an.

Die norwegischen Schalensteine, die G. Gjessing 1939 aus dem Ostfœld veröffentlicht hat, sind zusammen mit Schiffsdarstellungen abgebildet und erweisen schon damit ihren kultischen Charakter. Denn in Norwegen haben die Wikingerführer sich öfter in ihren Schiffen beisetzen lassen. Diese Schalensteine kommen regelmässig in der Nähe von bebauten Äckern und Weiden vor, woraus der Schluss gezogen wird, dass sie zu Ehren von Gottheiten der Fruchtbarkeit hergerichtet worden sind.